

Die Neuen ziehen ein

Autor(en): **R.G. / M.K. / F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ernüchterung! Bei der Vorlage über die Bundeshilfe an die Hovag in Ems wurde das *Schlagwort* geprägt: Graubünden kann und muss anders gehalten werden! Es ist beim Schlagwort geblieben, denn nachdem die Abstimmung unter dem Tisch lag, hatte man «andere Interessen». Genau dasselbe hat sich bei der Abstimmung um die Einführung des Frauenstimmrechtes wiederholt. Die Frau gehört ins Haus. Lasst unsere Frauen Mütter sein! Herrliche Worte, sie halfen mit, die Abstimmung zu bodigen. Wo sind jetzt all diejenigen, die mit diesen Waffen gegen die Vorlage kämpften? Wir fordern sie alle auf, hervorzutreten und sich mit vereinten Kräften dafür einzusetzen, dass unsere Frauen daheim bleiben können und als Mütter wirken dürfen. Doch es bleibt still im Vaterlande. Die Wohnungsmisere dauert an, die hohen Mietpreise werfen das Budget über den Haufen, die Halbtagsarbeit für die Frauen lässt nach wie vor auf sich warten usw.

Besinnung und Ernüchterung! Wir leben im Zeitalter der Schlagworte. *Was uns fehlt, sind mutige Taten*. Es ist unfair und unwürdig, immer nur niederzureissen, ohne auch Hand anzulegen, aufzubauen. Weder mit der Todesstrafe noch mit der Ausweisung der Ungarn und Italiener ändern oder bessern wir unerfreuliche Zustände in unserem Land. Es ist billig, die Strafvollzugsmethoden für alle Verbrechen verantwortlich zu machen, ohne sich ernsthaft mit den Schwierigkeiten dieser Aufgabe auseinanderzusetzen. Wo sind Wohnungsvermieter und Arbeitgeber, die diesen einmal Gestrauchelten wieder die Hand entgegenstrecken? Haben wir nicht dieser Tage hören müssen, dass man grundsätzlich keine Bevormundete oder gar Strafentlassene im Betrieb dulde! Aber wenn dann diese Leute wiederum auf die Verbrecherbahn geschleudert werden, dann entrüstet man sich. Hohle Schlagworte, nichts anderes sind das! Man kann heute leicht über die Psychiatrie schimpfen und alle Begutachterarbeit kritisieren und verlangen, solche Menschen wie Gander gehören interniert. Es sind dieselben Leute, die den Behörden, Polizeiorganen und Aerzten dauernd das Leben schwer machen, weil sie sich gegen alle Massnahmen, gegen alle Eingriffe unvernünftig zur Wehr setzen,

Die Neuen ziehen ein

Wir haben einige Heimleiter gebeten, uns zu berichten, wie sich der erste Tag der «Neuen» in ihrem Heim gestaltet. Bewusst haben wir diese Frage gestellt, weil wir wissen, von welcher einschneidender Bedeutung dieser erste Schritt für alle Beteiligten ist. Nachträglich vorkommende und immer wieder auflodernde Schwierigkeiten können, so man sich die Mühe nimmt, vielfach auf diese ersten Stunden im Heim zurückgeführt werden. Wir meinen, man könne sich nicht genug in die seelische Verfassung der «Neuen» und des hinter ihnen stehenden Elternhauses hinein denken, wenn überhaupt die nun vom Heim aus beginnende Erzieher Tätigkeit erfolgreich gestaltet werden soll. Im Anschluss an die Stimmen der Heimleiter las-

Die Jahrestagung des VSA

Die 115. Jahrestagung des VSA wird am 11. und 12. Mai 1959 in *Luzern* stattfinden.

Am späten Montagvormittag erledigen wir die Jahresgeschäfte. Der Nachmittag und der Dienstagvormittag sind dem Tagungsthema gewidmet: *Ausbildung, Fortbildung, Weiterbildung*.

Das ausführliche Tagungsprogramm erscheint in der Mai-Nummer des Fachblattes. Die Tagungskarten werden im Laufe des Monats April verschickt.

Basel, den 15. März 1959

Für den Vorstand: Arnold Schneider

dies alles unter dem Schlagwort, man setze sich für Menschenwürde und Respektierung der persönlichen Freiheit ein. Laut und weithin vernehmlich wird posaunt, um nicht merken zu lassen, dass dahinter Schlagworte, nicht aber aufbauende Hilfe und Mitarbeit stecken.

Die Welle, die jetzt unser Land heimsucht, ist unheimlich. Sie muss aber nicht unbedingt zu einem Landesunglück führen. Dies dann nicht, wenn die Zeichen dieser Zeit dazu führen, dass wir viel Unwahres, Hohles, viel Schlagwortmethode in unserem Tun erkennen und beginnen nachzudenken. Trotz aller Grossartigkeit, mit der wir unser heutiges Leben gestalten, ist es noch nicht gelungen, die Vergänglichkeit aufzuhalten. Nichts, gar nichts können wir mitnehmen, wenn die Stunde schlägt. Wäre es deshalb so vermessen und ganz unzeitgemäss, wenn wir etwas mehr daran denken würden und deshalb unser befristetes Dasein ein wenig bescheidener, aber tatkräftiger, wahrheitsgetreuer, befreit von falschem Schlagworttum, dafür hilfsbereiter und jederzeit einsatzbereit für einen gesunden Aufbau gestalten würden? Viel weniger Lärm und Geschrei, mehr Besinnung und Ernüchterung!
Dt.

sen wir auch eine Mutter, die selber Kinder im Heim hat, zu Worte kommen. Wir brauchen zu den Ausführungen dieser Mutter nichts zu sagen, ihre Worte wirken tief und bilden die absolut notwendige Ergänzung zu den Stimmen aus den Heimen.

Die Redaktion

Pestalozzihaus Rätterschen ZH

In einem Erziehungsheim bringen Ein- und Austritte von Kindern viel Unangenehmes mit sich, aber auch Angenehmes. Wohltuend wird von Kindern und Erwachsenen empfunden, wenn nicht allzu viele Wechsel eintreten. Für uns Erwachsene und Erzieher steht wohl

die Frage der Mehrarbeit im Vordergrund. Da dachte ich gleich: Halt, das ist Berufsgeheimnis, da darfst du nicht zuviel ausplaudern!

So versuchte ich der Sache von einer andern Seite her auf den Grund zu gehen. Vom Zögling her. Man kann sich etwa vorstellen, wie es einem Peterli zumute ist, wenn er — den Reisekorb in der rechten Hand, den Schultornister in der Linken und begleitet von einer Respektsperson oder einem verärgerten Vater — zitternd vor dem Portal einer «Erziehungsanstalt» steht. Es sind ja Einzelfälle, wenn der «Neue» sich selbst dem Heim stellt und dazu noch 46 km zu Fuss zurücklegt, um die Familienerziehung freiwillig mit der Erziehung im Heim zu vertauschen. So ist es uns tatsächlich einmal passiert!

Kurz, ich stellte meinen 23 Buben auf einem *Fragebogen* einige Fragen. Sie haben mir diese vorbehaltlos beantwortet, als ich ihnen versprach, alles vertraulich und anonym zu behandeln.

Frage:

Was dachtest Du, als du anlässlich Deines Eintrittes vor unserer Haustüre standest?

Einige Antworten:

- Ich dachte an die Tage, die jetzt kommen werden.
- Ich dachte an meine Eltern, wenn sie wieder nach Hause gehen und ich dableiben muss.
- Wenn es mir nicht gefällt, laufe ich davon.
- Hoffentlich komme ich mit den Leuten hier gut aus.
- Ich dachte, da muss es sicher schön sein.
- Ich war erleichtert, als ich keinen Stacheldrahtverhau vorfand.

Das mag genügen. Man spürt den Ernst der schicksalsschweren Stunde. Diese ist sogar schwer genug für jene, welche erleichtert aufgeatmet haben, weil sie alle Schreckensgespenster nicht vorfanden, die ihnen von Eltern, Grosseltern, Nachbarn und (ich darf es aus Erfahrung nicht verschweigen) *Lehrern* ausgemalt wurden! Mögen die Verhältnisse daheim aussehen wie sie wollen, es bedeutet für ein Kind etwas unsagbar Schweres, sein Elternhaus mit einem Erziehungsheim zu vertauschen, vertauschen zu müssen. Lassen wir uns alle diese Feststellung wieder zu Gemüte führen!

Frage:

Welcher Bub ist Dir zuerst angenehm, welcher zuerst unangenehm aufgefallen?

Aus den Antworten:

Angenehm:

- 18mal Namen von intelligenten Zöglingen.
- 5mal Namen von ruhigen, debilen Zöglingen.

Unangenehm:

- 8mal Namen von intelligenten, aber verwöhnten Zöglingen.
- 15mal Namen von debilen, meist eretischen Zöglingen. Der Erfolg unserer Erziehungstätigkeit hängt sehr stark von der Zusammensetzung der Zöglinge ab. Vielleicht können wir daraus merken, in welche Gruppe der Neueintretende vorderhand einzureihen ist.

Frage:

Was war Dein erster guter, was Dein erster schlechter Eindruck im Heim?

Aus den Antworten:

Guter Eindruck:

- 4mal genug zu essen.
- 4mal schöne Möbel, angenehme Räume.
- 3mal die wohltuende Ordnung.
- 2mal die Höflichkeit der Erwachsenen (!).
- 1mal gepflegte Umgebung des Hauses.
- 1mal gepflegter Schulgeist (Disziplin).
- 1mal Sport.
- 1mal persönliche Anteilnahme der Hauseltern in der ersten Stunde.

Schlechter Eindruck:

- 4mal früh ins Bett müssen.
 - 3mal düstere Räumlichkeiten im Heim.
 - 3mal Zerstörungswut von Zöglingen.
 - 3mal wenn Erwachsene mich «anfausten».
 - 1mal Lärm im Betrieb.
 - 1mal die Hausämtli.
 - 1mal die Pausenglocke (!).
- Aus diesen Antworten können wir sehr viel lernen. Ein Kommentar ist meines Erachtens überflüssig.

Frage:

Was denkst Du jetzt, wenn ein «Neuer» ins Heim eintritt?

Aus den Antworten:

- 8mal ist er frech?
- 6mal ist er gutmütig?
- 2mal hat er wohl Heimweh?
- 2mal ich sollte mich nicht auffällig benehmen.
- 2mal was hat er wohl angestellt?
- 1mal wie gross ist er?
- 1mal hoffentlich ist er gescheit.
- 1mal vielleicht bringt er Neuigkeiten.
- 1mal macht er es wohl gleich wie ich, der ich gleich wieder ausgerissen bin?

Die Hauptzahl der Antwortenden befasst sich mit dem Charakter des Neueintretenden. Es besteht auch bei schwierigsten Zöglingen der Wunsch, dass ein gescheiter und anständiger Kamerad kommt. Verrät das nicht etwas Göttliches im Kind?

Interessant tönt die Frage: Bringt er Neuigkeiten? Ein Neueintritt kann auch eine Auflockerung des grauen Alltags bedeuten.

Es wäre vielversprechend, diese Umfrage noch besser auszuwerten. Leider fehlt mir im Augenblick die Zeit dazu. So erlaube ich mir, etwa folgende Grundsätze aus dem Gesagten ableiten zu dürfen:

1. Der Wechsel im Heim bringt *Unruhe in Haus*. Er wühlt die Gemüter auf. Die Zöglinge sind auf Austritte und Eintritte vorzubereiten.
2. Für die Neueintretenden bedeutet der Eintrittstag manchmal den *schwersten Tag des Lebens*. Diesem Umstand ist volle Aufmerksamkeit zu schenken. Bei uns hat sich ein Empfang unter vier Augen mit dem Hausvater und anschliessend unter vier Augen mit der Hausmutter bewährt. Der «Neue» merkt zwar wenig von der Absicht dieses Empfanges. Der Hausvater bespricht mit ihm den Uebergang vom bisherigen zum neuen Leben und die Hausmutter plaudert mit ihm beim Wegräumen der Effekten.
3. In jedem Heim für Schwererziehbare sollten mindestens noch ein paar Zöglinge mit *gutem Charakter* anzutreffen sein.

4. Gefällige, helle und praktische Räume wirken sich günstig auf den Neuen aus.

5. Das primitivste, was ein Kind an Forderungen an die Erzieher stellt, ist *gerechte* Behandlung.

6. Wir wollen nicht überhören, dass die *Höflichkeit der Erwachsenen* den Kindern gegenüber lobend erwähnt wurde!

7. Dass man auch an die Neuen erzieherische Forderungen stellen darf, bezeugen die Wünsche nach Ordnung, Ruhe und Disziplin. Aber diese Forderungen sollen in einem Ton gestellt werden, der nicht «anfauten» heisst!

8. Allzuviele Ein- und Austritte stören den Heimbetrieb. Doch ist dem Wechsel auch die gute Seite abzugewinnen. «Neue» bringen eben Neues. Das tut auch den langjährigen Heimbewohnern gut (alt und jung!).

9. Wie lange werden Kindern noch Schauermärchen von der Erziehungsanstalt erzählt? Wenigstens in Schulen sollte das nicht mehr vorkommen.

10. Es ist eigenartig, dass keiner meiner Zöglinge erwähnt hat, dass er in den ersten drei Monaten keinen Besuch empfangen darf. Ich hoffe, dass das der Einsicht entspricht, dass diese Massnahme, wenn auch schwer, so doch als gerechtfertigt erscheint.

Die «Neuen» werden in einigen Tagen einziehen. So ist es ganz gut, wenn wir uns vorher einmal mit ihnen befassen. Aber ein paar Tage vorher ziehen einige «Alte» aus. Ist dieser Tag ein Freudenfest? Versteckt sich hinter dem Austritt nicht ebensoviel Leid wie hinter dem Eintritt? Ich hoffe, dass an dieser Stelle auch bald die Frage des Austrittes behandelt wird.

R. G.

Pestalozzihaus der Stadt Zürich, Schönenwerd, Aathal

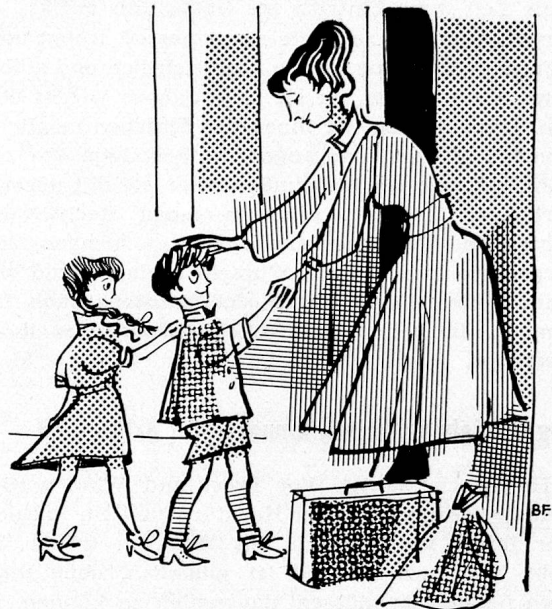
«Du kommst jetzt dann in eine Anstalt! Dort werden sie dir schon zeigen, was gehorchen heisst!»

«Wir wollen dich nicht mehr zu Hause! Wenn du nicht anständiger bist, wirst du versorgt!»

So hat's wohl hundertmal getönt, bis es endlich so weit war. Wenn möglich stellen alle Eltern den Kindern das Erziehungsheim als ein halbes Kindergefängnis vor. Sie hoffen, das werde sie abschrecken.

Was für Gedanken gehen da durch ihre Herzchen und Köpfchen? Sie müssen Abschied nehmen von daheim, von all den lieben Orten, wo man so manch schönes Erlebnis gehabt hat, von den Kameraden, die ja fast immer auch dabei gewesen sind! Vor ihnen steht eine ungewisse, wahrscheinlich schreckliche Zukunft. Sie sehen die Rute, und spüren deren Schläge, sie glauben, dass jetzt dann für jedes kleinste Vergehen sofort zu Gericht gesessen und ein strenges Urteil gefällt werde. Oft schmieden sie schon auf der Hinreise die ersten Fluchtpläne.

Wir halten darauf, dass die Knaben wenn möglich von den Eltern selber gebracht werden. Sie erhalten dadurch Gelegenheit, die neue Heimat kennen zu lernen, und wissen, in wessen Obhut sie für die nächsten Jahre weilen werden. Wir Hauseltern andererseits haben die Möglichkeit, mit ihnen alle Eintrittsformalitäten zu erledigen, uns über Wesen und Charakter, Lieb-



habereien und andere Fragen zu besprechen, die den Heimaufenthalt betreffen.

Die Neuangemeldeten werden von zwei Knaben abgeholt.

Jeder will gehen, denn er weiss, die Ankommenden sind «gwundrig». Sie wollen wissen, ob's gut zu essen gibt, wie gestraft wird, wann und wie lange man während des Jahres heim darf, was für Arbeiten man verrichten muss, wieviel Freiheit man erhält usw. Und von all dem berichten sie gerne! Denn nun ist der Augenblick da, wo sie von dem vielen Schönen erzählen dürfen, das sie bei uns erleben. Ich glaube, dass ihnen ihr Reich kaum einmal so rosig erscheint als dann, wenn sie Neue abholen dürfen, wenn sie von ihrem Leben und Erleben hier schwärmen können, wenn die Arbeit bei den Tieren im Stall einmal kein Muss, sondern Freude ist, wenn sie von den Sommerferien oder den herrlichen Skilagern in unserem Häuschen in Unterwasser prahlen und so fast ohne Ausnahme den Neuen für das Heim gewinnen. Nach dem mühsamen Marsch zu uns hinauf sind sie «geladen». Sie möchten sehen, ob's stimmt, und die Alten freuen sich, dass sie ihnen so viel zeigen dürfen. Sie wandern durch's Haus, in die Werkstätten, hinab in den Stall und verweilen in den gepflegten Anlagen des Heimes. Die bangen Angstträume verschwinden; wir haben unser Ziel in den meisten Fällen erreicht: Der Knabe ist angenehm überrascht von der ganzen Atmosphäre, die im Hause herrscht, und die Eltern gehen zufrieden und ruhig heim.

Wir selber mischen uns nicht ein. Die «Alten» haben es übernommen, den ersten Tag so zu gestalten, dass sich die «Neuen» bald heimisch fühlen. Kinder können das besser als wir Erwachsenen; von Kindern lassen sich's die Kinder auch lieber sagen und glauben es eher. Ich staune jeweils, wie sich ganz besonders die Asozialen Mühe geben, ihnen liebe Kameraden zu sein.

Dieses Kontaktnehmen zwischen alt und neu braucht eine kleine *Vorbereitung*. An einigen Abenden reden wir alle miteinander vom Entlassenwerden und rufen

uns die Zeit ihres Eintritts ins Gedächtnis zurück. So widerwillig und verzagt wie sie seinerzeit treten nach den Ferien viele Neue ein. So zuversichtlich und glücklich wie sie möchten wir sie nach Jahren wieder entlassen. Drum wollen wir ihnen das Einleben möglichst liebevoll, lustbetont und angenehm gestalten. Wir zeigen ihnen ihre neue Welt und machen sie mit unseren Mitarbeitern bekannt, erklären ihnen Rechte und Pflichten und versuchen sie so weit zu bringen, dass sie irgendwo Fuss fassen, Wurzeln schlagen und sich daheim fühlen. Dann bilden sich meistens auch Beziehungen, die helfen, unsere Erzieherarbeit an ihnen zu beginnen.

M. K.

Evang. Erziehungsheim «Sonnenbühl», Brütten ZH

Die Hausglocke läutet. Vor Frost und Wind gerötet stehen zwei Kinder vor der Haustüre, und ein Fräulein hinter ihnen weigert sich, ins Haus zu treten. Sie schiebt ihre Last ab und ist glücklich, ohne ihren Namen nennen zu müssen, davoneilen zu können. Da haben wir sie, den kleinen, runden Röbi und sein um ein Jahr älteres Schwesterchen. Was sollen wir mit ihnen tun? Wir kennen sie ja noch nicht und wissen über ihre Herkunft herzlich wenig. Es ist der dritte Januar. Die Schule hat noch nicht begonnen. Der Nachmittag ist für Gesellschaftsspiele reserviert. Gleich helfen die beiden munter mit und sind bald heimisch. Sie blieben viele Jahre, beide sind verheiratet, und doch betrachten sie unser Haus noch als ihre Heimat.

Eine Mutter erzählt mir: Als ich mein Liseli bringen musste, kamen wir langsam hergewandert. Bei der letzten Wegbiegung blieben wir stehen. Liseli hingte sich an meinen Hals und bat unter Tränen, umzukehren. Endlich wagten wir einzutreten. Bei der Besichtigung des Heimes kamen wir auch durch die Schulräume, wo Liseli ein bekanntes Bubengesicht aus ihrer Heimat entdeckte. «So, Muetter, du chasch jetzt gah», sagte es zu mir. Sie lachte dazu.

In einer Religionsstunde erzählte ich von einem Buben, der hässlich aussehe, dem man ein Auge zugenäht habe, damit eine chronische Entzündung heilen könne, der wegen eines organischen Fehlers das Bett nässe und schmiere. Nirgends wolle man ihn in der Schule dulden, und niemand liebe ihn, weil es etwas schwierig sei, mit ihm Freundschaft zu halten. Er sei körperlich schwach und ungeschickt und man bitte uns, ihn aufzunehmen. Was für Pflichten hat man einem Gebrechlichen gegenüber? Die Kinder sähen lieber einen starken, rassigen Spielkameraden und nicht einen blöden Querkopf. Doch auch unsere schwierigen Leuten spüren, dass wir uns nicht einfach um eine unangenehme Pflicht herum drücken dürfen. Der gute Wille ist geweckt, aber er hält nicht lange vor. Ernst wird ein gern geduldeter Kamerad, es dauert aber viele Monate, bis es so weit ist.

Eine Fürsorgerin erzählt von einem Burschen, dessen Eltern ungern in eine Versorgung einwilligen. Ich rate, die Eltern mit dem Buben einmal herzuschicken, damit sie sich ein Heim einmal ansehen könnten. Sie kommen und bringen gleich noch andere kritische Beobachter mit. Die Hindernisse fallen und der Knabe ist froh, kommen zu dürfen. Mit seiner Fertigkeit im Händorgelspiel erobert er sich schnell Freundschaften, und sofort sammelt sich um ihn eine Trommlerschar,

die auf Tischen, Sesseln und Türen ihren Lärm vollführt. Nach etlichen Tagen hat sich jedoch das Bedürfnis nach Rhythmus ausgetobt, und der Junge erlebt einen gewaltigen Sturz seines Ansehens, als er auch in anderen Dingen tonangebend sein will.

Paul steht mit seinem Koffer im Hausgang. Eltern und Geschwister haben ihn begleitet. Wir steigen gleich ins Schlafzimmer hinauf. «Hier darfst du wohnen. Das ist dein Bett. Das Zimmer teilst du mit zwei gleichaltrigen Kameraden.» Nachdem seine Kleider und Spielsachen geordnet in seinem eignen Schranke ruhen und sein Lieblingsspielzeug auf dem Bücherbrett beim Bette liegt, geht es durchs ganze Haus. Kaum sind aber seine Eltern weggefahren, stürmen seine Kameraden auf ihn ein und führen ihn auch durch Stall und Scheune, und bald vergisst er, was hinter ihm liegt. Die Eltern fragen am Telefon nach seinem Ergehen, weil der Junge das Schreiben vergisst. Bei ihrem nächsten Besuch zeigt er ihnen voll Besitzerstolz unsere Pferde, unsere munteren Kälbchen und unsere vor wenig Tagen geborenen Ferkel. Sein eigenes Gärtchen müssen sie auch sehen, obschon es recht bescheiden aussieht, und er wünscht sich zum Geburtstag nichts sehnlicher, als ein eignes Rüstmesser, weil ihm das wichtige Amt des Kartoffelschälens am Herzen liegt.

Kurt wird von seinem Vormund unvorbereitet gebracht. Wir durchschreiten das Haus. Im Gang bleibt der Junge einen Augenblick zurück. Als wir uns umsehen, ist er längst durch die Haustüre verschwunden. Eine lange Verfolgung ist unnütz, denn der nahe Wald hat ihn bereits verschluckt. Am anderen Tag wird er vom eigenen Vater zurückgebracht. Jetzt gibt er sich zufrieden.

F. B.

Landerziehungsheim Albisbrunn ZH

Mit dem Uebergang von einem Schuljahr zum andern ist in unseren Schülergruppen auch immer ein grösserer Wechsel im Zöglingsbestand verbunden. Wir sind dazu übergegangen, Aus- und Eintritte auf je 1—2 Tage zu konzentrieren, weil dadurch die Störung im Lebensrhythmus des Heimes auf kürzeste Zeit zusammengedrängt wird und hernach der übliche Tagesablauf wieder eintreten kann.

Den Eintrittstagen kommt besonders für die «alten» Buben eine grosse Bedeutung zu. Sie haben am Ende des vergangenen Schuljahres eine Reihe von Kameraden ausziehen sehen; sie selber aber mussten im Heim bleiben, während den andern die «goldene Freiheit» winkte. Zum grössten Teil sind sie inzwischen auch ein paar Tage bei ihren Angehörigen in den Ferien gewesen und sehen jetzt der Ankunft der «Neuen» entgegen. Die einen erhoffen neue gute Kameraden zu erhalten; die zuletzt eingetretenen sind glücklich, bald nicht mehr auf der untersten Stufe der Leiter stehen zu müssen und selber als «Alte» auf die «Neuen» hinunter sehen zu können. Wieder anderen ist ein wenig bange vor den ungewissen neuen Elementen, denn sie hatten sich an die Gruppenzusammensetzung gewöhnt und möchten jeder Veränderung lieber aus dem Weg gehen. Bei den meisten ist jedenfalls eine gewisse gespannte Erwartung da.

Auch wir *Erzieher* stehen in diesen Tagen vor neuen Aufgaben der neuen Möglichkeiten. Die Frage beschäftigt uns, ob wohl die bisherigen Buben schon so

weit gefestigt sind, dass sie dem Ansturm der Versuchen gewachsen sein werden, der nun unweigerlich von den «Neuen» hereingetragen wird, oder ob wir bei vielen spürbare Rückfälle in Kauf nehmen müssen. Dagegen können wir auch zuversichtlich sein beim Gedanken, dass mit einer neuen Zusammensetzung in mancher Beziehung neu angefangen werden kann. Es sind uns ja mit den Scheidenden auch «schwere Brocken» abgenommen worden und, befreit von allerlei Ballast, ist jetzt der Moment da zu einem freudigen, hoffnungsvollen Neubeginn.

Und nun kommen sie. Ein Merkmal tragen wohl alle unter ihnen gemeinsam: sie treten einen *unfreiwilligen* Aufenthalt an. Einzelne zeigen vom ersten Moment an Widerstand und Opposition, bei anderen ist der Widerspruch vorerst verdeckt, und schliesslich kommen auch solche, die zu der neuen Situation, so ungern sie darin stehen, doch schon im stillen ja gesagt haben, weil sie die Notwendigkeit derselben einsehen. Aber täuschen wir uns nicht: sie alle sind aus einer Umgebung herausgerissen worden, die ihnen wert war oder an die sie sich wenigstens gewöhnt hatten; nun werden sie zu uns verpflanzt. Eine Verpflanzung, selbst wenn sie aus hartem, steinigem Boden in die beste Komposterde erfolgt, ist zuerst einmal ein schmerzhafter Eingriff in das Leben einer Pflanze, und es wird Zeit brauchen, bis sie im neuen Boden wieder Wurzel schlägt.

Leider wird manchem der Anfang im Heim von den *Eltern* unnötig erschwert. Wo diese ihren Trennungsschmerz gar offenkundig werden lassen, findet auch der Bub nicht leicht den Rank. Und wo dieser gar mit falschen Versprechungen über die Dauer und Gültigkeit des Heimaufenthaltes «erleichtert» werden soll, wird dem Jungen nicht nur der Start, sondern der ganze Aufenthalt bei uns dermassen erschwert, dass von vornherein an einem Erfolg gezweifelt werden muss. Der Bub, der schon vom ersten Tag an rechnet: «nur bis zu den Sommerferien», «nicht länger als ein Jahr», betrachtet alles hier als ein Provisorium, das nicht ernst zu nehmen ist, und steht gar nie mit beiden Füssen im Heim. Eine aufbauende Arbeit ist an solchen Burschen fast nicht möglich. Wenn wir an die Eltern, die Versorger überhaupt, einen Wunsch richten dürfen, dann ist es der:

Lasst von allem Anfang an im Einzuweisenden keine Zweifel darüber aufkommen, dass die Einweisung für längere Zeit erfolgt und dass die Aufenthaltsdauer im Heim vor allem anderen von seiner eigenen Entwicklung abhängt.

Weckt keine falschen Hoffnungen durch Versprechen oder Andeutungen, die als solche aufgefasst werden können.

Der *Abschied* vom Begleitenden — meistens die Eltern oder ein Elternteil (lieber nicht die ganze Familie!) — vollzieht sich am leichtesten, wenn er *kurz und bestimmt* ist. Die Trennung muss nun einmal sein und wird nicht leichter, wenn man sie in die Länge zieht. Ein kurzer Blick in die Gruppenräume, wo der Bub nun leben wird, eine erste Kontaktnahme mit seinem Gruppenleiter genügen vollauf, um dem Buben das Gefühl zu geben, dass man auch um seine neuen Verhältnisse weiss.

Der Kontakt der neuen Buben vollzieht sich so vielfältig, als diese sind: vorsichtig abtastend die einen,

Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kantons Zürich

Einladung

zur Frühjahrsversammlung, Mittwoch, den 15. April 1959, vormittags 10.00 Uhr, im Hotel Wildenmann, in Männedorf.

Vormittags

10.00 Erledigung der statutarischen Geschäfte
12.00 Gemeinsames Mittagessen

Nachmittags

14.30 In der Beobachtungsstation Brüschtal:
Referat von Herrn Dr. H. Städeli, Oberarzt des kinderpsychiatrischen Dienstes des Kantons Zürich: «Arbeit und Probleme in einer psychiatrisch betreuten Beobachtungs- und Therapie-station».

Anschliessend Führung durch die Brüschtal.
Wir freuen uns über einen recht zahlreichen Besuch dieser Tagung. Der Vorstand

sofort vertraut die andern, abwartend diese, vorlaut jene; das ganze Register möglicher Verhaltensweisen spielt sich da ab. «Alte Anstaltsfuchse» erkennt man an ihrer eher reservierten Haltung. Manche sind berechnend und haben schnell herausgefunden, wo es «rentiert» sich anzuschliessen, und einige kommen naiv und vertrauensvoll in die neue Umgebung. Besonders an ihnen wird uns die Verpflichtung deutlich, dass es uns gelingen möge, ihr Vertrauen zu gewinnen und zu erhalten und sie nicht zu enttäuschen.

Besondere Veranstaltungen für die «Neuen» kennen wir nicht; ihr Eintritt wird *nicht gefeiert*. Sie werden, soweit nötig, mit den Einrichtungen und Ordnungen des Heimes und der Gruppe bekanntgemacht. Jeder erhält sein Zimmer, sein Bett, seine Ecke zugewiesen, in der er seine Sachen verstauen kann — nicht nur Kleider und Wäsche, sondern auch die für ihn oft viel wichtigeren «Schätze» persönlichen Eigentums: Bücher, Spiele, Andenken und anderes mehr. Im übrigen verläuft der Tag wie ein anderer. Die besondere Situation des «Neuen» wird natürlich berücksichtigt: wir stellen keine zu hohen Anforderungen, pflegen aber auch keine zu grosse Rücksichtnahme. Wie leicht kann hier eine falsche Einstellung im Buben geweckt werden: Widerstand gegen ungerecht empfundene Forderungen oder ein Auslegen unserer Rücksicht als Schwäche! Wir wollen den «Neuen» nichts vormachen, sondern sie gleich den Alltag mit seinen Verpflichtungen und Abwechslungen erleben lassen. Sie sollen vom ersten Tag an das Gefühl haben, hier, wenn auch nicht zuhause, so doch gut aufgehoben zu sein. H. Sch.

Erziehungsanstalt Regensberg ZH

Nachdem im allgemeinen sämtliche verwendeten Erziehungs- und Strafmassnahmen sowie alle Vorhaltungen und Drohungen an einem Kinde in Schule, Elternhaus oder Pflegefamilie versagt haben, drängt sich den Eltern, Lehrern oder Versorgern als bitterste

und letzte Möglichkeit die Heimplatzierung auf. Welche Kapitulation, aber auch welche Hoffnungen liegen in diesem Entscheid! — Was für eine einschneidende Aenderung ergibt sich doch damit im Leben des Betroffenen und seines Milieus!

Wir, denen schon ein solches Geschehen erspart geblieben ist, werden uns wohl nie zutiefst in diese bedrängte, so gefühlbetonte Lebenssituation einfühlen können, doch bewegt uns dieses Schicksal oft bis ins Innerste. Offen gestanden rütteln uns «die Neuen» in unserem eigenen täglichen Tun auf. Ihre besondern Gegebenheiten zwingen uns geradezu, sie in voller Verantwortung, in bewusstem Ernstnehmen zu empfangen.

In dieser belastenden Lage gilt es unseres Erachtens vorab, *gegenseitiges Vertrauen* zu finden. Ohne diese innere Begegnung scheint uns ein kraftvolles Wirken und Gedeihen unmöglich, geht es doch nicht um weniger als um unser persönliches Zusammenlebenkönnen mit dem Anvertrauten, anderseits um das Wecken und Wachsenlassen seiner Persönlichkeitswerte.

Sicherlich lohnt sich deshalb eine sorgfältige Vorbereitung, bevor «die Neuen kommen». Es scheint uns verantwortungslos, Schützlinge ohne ernsthafte, vorherige *Erfassung der Persönlichkeit* (Schulbericht, Gutachten) und ihrer näheren Verhältnisse einfach jenem Heim zuzuweisen, das noch über Platz verfügt, ohne dass dieses den spezifischen Eigenarten des Heranwachsenden genügend Rechnung tragen kann.

Ferner scheint es uns je länger je mehr, die *persönliche Vorstellung und Besichtigung des Heimes* trage zum guten Gelingen der bevorstehenden Platzierung wesentlich bei. Diese hilft nicht bloss der Heimleitung die Beurteilung entscheidend zu klären, sondern das Kind und dessen Eltern gewinnen in dieser ersten Kontaktnahme einen nicht zu unterschätzenden Eindruck von der Atmosphäre des Internats. Misstrauen und Furcht können durch die Schaffung einer konkreten Vorstellung wohl in den meisten Fällen gemildert, oft sogar in Zuversicht verwandelt werden. Stellen sich bei diesem ersten Besuch Fragen, so können diese individuell beantwortet und geregelt werden (Spiele, Bücher, Lieblingstiere, Postsendungen, Besuchszeiten und -tage, Ferienregelungen, Tageslauf, Erziehungsmassnahmen usw.). Dies hilft wiederum mit, jene beidseitige Respektierung zu gewährleisten, die für die zukünftige Zusammenarbeit mitbestimmend sein wird.

Auf diese Weise wird der eigentliche *Eintrittstag* nicht so hart und tieferschürfend empfunden. Im Gegenteil, Kind und Versorger stehen nicht mehr in einer beängstigenden Ungewissheit, sondern stellen sich gefasst auf die sich ergebenden Tatsachen ein. Trotzdem werden wir wohl immer wieder jenes erschütternde Abschiednehmen mitansehen, jene besorgten telefonischen und schriftlichen Rückfragen beantworten müssen. Daran wird die aufopfernde Bereitschaft unserer Erzieherinnen, Lehrkräfte, Werkmeister und sonstigen Mitarbeiter nichts ändern. Es wird ein Lösen von alten Bindungen bleiben, das nur durch ein mitempfindendes Anbahnen zu neuen Beziehungen überbrückt werden kann. Auch die hübscheste Schmückung des Heimes wird in diesem Moment kaum jene tragende Hilfe im Weh bieten.

Glauben wir jedoch nicht, dass immer der Schmerz im Vordergrund steht! Wie oft erleben wir, wie beziehungslos, selbstverständlich oder gar aufatmend Abschied genommen wird. Geben uns diese Verhältnisse nicht noch mehr innerlich zu schaffen? Spornt uns diese Situation nicht zu besonderem Einsatz an, Verstehen, Wärme und Geborgenheit zu bieten?

Hoffen wir, es dürfe uns im Verlauf der nachfolgenden Zeit gelingen, unsere anfängliche *Bereitschaft und Offenheit*, die wir dem Neueintretenden entgegenbringen, durch alle Schwierigkeiten zu wahren, um unsern Schutzbefohlenen ihre innewohnenden Werte zu menschenwürdiger Form heranwachsen zu lassen. P. S.

Städtisches Waisenhaus «Sonnenberg», Zürich

Alle Heimeltern wissen aus Erfahrung, dass die näheren Umstände beim Eintritt eines Zöglings für dessen positive Einstellung zum neuen Heim ungeheuer wichtig sind. Ja, im Grunde genommen beginnt der erste Tag lange vor dem eigentlichen Eintrittsdatum. Wie schön und um vieles leichter für alle Beteiligten wird diese Stunde, wenn wir den *Kontakt schon vorher aufnehmen* konnten. Meist treten uns dann die Kinder mit einem frohen Blick und kräftigen Händedruck, die Kleinen sogar mit einem raschen, scheuen Sichanschmiegen entgegen. Die Brücke ist geschlagen, die schon während Wochen im Werden war.

Da kam zuerst die Anfrage einer Mutter, eines Vaters oder eines Vormundes: «Hätten Sie Platz für mein Kind, für mein Mündel? Wie sind die Bedingungen? Wann könnte das Kind eintreten?» Wir geben nach bestem Wissen Auskunft, verweisen aber auf die Aufnahmekommission. Wenn wir eine Aufnahme für möglich halten, so ersuchen wir die besorgten Betreuer, wenn möglich mit den Kindern vorher unser Heim zu besuchen, um vielen Vorurteilen entgegenzutreten und ängstliche Gemüter zu beruhigen. So kommt es dann oft, dass eine Mutter mit ihrem Kinde erscheint. Wir sitzen uns zum erstmalig in unverbindlichem Gespräch gegenüber und sehen uns gemeinsam unser Haus an, die verschiedenen Stuben, den freundlichen Essaal und die Schlafzimmer. Oft tönt es jetzt schüchtern: «In welches Zimmer komme ich?» Liegt nicht in dieser Frage schon ein Ja-sagen zur neuen Heimat? Sind Kinder zu Hause, so versuchen wir bereits einen Kontakt herzustellen. Meist geht dies erstaunlich rasch. Das Neue ist bald in ein Spiel vertieft oder geht mit den Kindern auf Entdeckungswegen in den grossen Garten. Nun können wir uns ungestört mit den Begleitern aussprechen. Wir hören nun Näheres über das Kind, seine guten und schlechten Seiten.

Auf alle Fragen geben wir bereitwillig Auskunft und hören von gestörten Familienverhältnissen und bisherigen Pflegeplätzen. Oft heisst es beim Abschied: «Jä, gömmer scho? Ich wär na gern echli dablibe». Noch muss das Kind nicht dableiben, aber es möchte noch etwas verweilen. Wird das Kind dann durch die Kommission aufgenommen, so sorgen wir dafür, dass unsere Zöglinge von seinem Eintritt erfahren. Gar vieles möchten sie nun wissen: Ist es ein Bub oder ein Mädchen? Wie alt ist es? In welche Klasse geht es? Bei wem schläft es? An welchem Tisch isst es? So vorbereitet erwarten wir unser Kind am bewussten ersten Tag. Das Bett ist frisch angezogen. Ein Zimmergespän-

lein hat ein Strüsschen aufs Nachttischchen gestellt. In der Stube sind die «Teili» bereit für Schul- und Spielsachen. Der Kleiderkasten hat bereits den neuen Namen. Wenn möglich wünschen wir den Eintritt am Vormittag. Wir Heimeltern sowie die Erzieherin, deren Obhut unser neuer Schützling anvertraut ist, sind auf jeden Fall da zum Empfang. Herzlich heissen wir Kind und Begleiter willkommen. Die Erzieherin hilft die Sachen auspacken und versorgen. Während sich das Kind umzieht, Kleider einräumt, sprechen wir uns mit der Mutter gründlich aus und eröffnen Personal- und Gesundheitskarte. Schulfragen, die Hausordnung und Kleiderfragen werden besprochen. Bald heisst es Abschied nehmen. Die Kinder sind meist so stark in das viele Neue verstrickt, dass dies, mit wenig Ausnahmen, gut verläuft. Das Kind begleitet seine Mutter bis zur Haustür oder bis zum Gartentor. Nachher plaudern wir mit ihm und versuchen, ihm seine Stube heimisch zu machen. Bald kommen die Kinder aus der Schule heim, es wird lebhaft im Haus. Fröhlich geht es an ein gegenseitiges Bekanntmachen. Beim Mittagessen wird es nun allen vorgestellt. Sein Platz ist so gewählt, dass es möglichst alle Zöglinge überblicken kann.

Kritisch wird es noch einmal beim *Zubettgehen*. Nachdem es durch die Erzieherin zu Bett gebracht wurde und sie mit ihm gebetet hat, suchen wir das Kind nochmals auf, um ihm ein paar liebe Worte und gute Nacht zu sagen. Nun geht es oftmals nicht ohne Tränen ab. Lassen wir sie ruhig fliessen, das Kind soll spüren, dass wir dafür Verständnis haben. Meist genügt ein leises Streicheln, ein Zudecken. Gute Erfahrungen haben wir mit einem weichen, molligen Tierlein gemacht, das unsere eigenen Kinder von Herzen gern abgeben für solche ersten Nächte. Auch eine warme Bettflasche kann Wunder wirken und mithelfen, das Kind rasch in den Schlaf hinübergleiten zu lassen.

Treten die Kinder aus einem Kleinkinderheim zu uns über, so suchen wir sie gerne in ihrem Heim auf, um mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Wir laden ihre gegenwärtige Betreuerin mit den Kindern zu einem Gegenbesuch bei uns ein. So lässt sich die Ueberleitung gut vorbereiten. Leider geht es nicht immer so reibungslos, zum Beispiel wenn wir Notfälle aufnehmen müssen. Hier braucht es allerdings manchmal viel pädagogisches Geschick und psychologisches Verständnis, um den Kindern in ihrer schwierigen Situation zu helfen

E. W.

Erziehungsheim «Sommerau» BL

Mit gewissen Sorgen sehen wir den Tagen entgegen, da unsere Konfirmierten das Heim verlassen und dafür unbekannte Kinder aufgenommen werden sollen. Wie stellen sich die Neulinge zum Heim, zu den neuen Kameraden?

In letzter Zeit machten wir gute Erfahrungen damit, dass die Eltern allein oder gerade mit dem zukünftigen Zögling einige Wochen vor dem eigentlichen Eintritt das Heim besuchen, das Haus und seine Einrichtungen ansehen, von den Hauseltern über die Hausordnung, über die Schule und den Heimbetrieb eingehend unterrichtet werden. So wird dann der eigentliche Eintritt nicht mehr zu einem Schritt ins Unbekannte, und die Angst davor ist weitgehend verbannt. Ja, es ist sogar schon vorgekommen, dass sich das Kind geradezu auf den Wechsel freute.

Gewiss bringt dieses Vorgehen einige Mehrarbeit und unter Umständen auch das Risiko, dass aus irgend einem Grunde der Eintritt dann nicht erfolgt, weil dem Kinde oder den Eltern etwas nicht gefällt. Dafür fallen aber manche Vorurteile weg, wie zum Beispiel jenes, da eine Mutter ihren beiden Töchterchen erklärte, im Heim gebe es Blechteller und jeden Tag Erbsensuppe.

So bleibt das Kind bewahrt vor unsagbarem seelischem Schaden, vor den Aengsten, die das Einleben ins Heim sehr erschweren können. Aber nicht nur die Eltern, auch Verwandte, ja sogar Lehrer stellen das Heim oft als «Bölima» an die Wand. Wird aber das Kind bei seinem vorangehenden Besuch freundlich empfangen, dem Lehrer und seinen neuen Kameraden vorgestellt, fühlt es etwas von der warmen Atmosphäre, die im Heim herrscht, dann kann es sich auf den Wechsel vorbereiten, ohne Schaden zu nehmen.

Und noch etwas:

Seien wir ehrlich zum Kinde. Es geht nicht an, ihm zu erzählen, dass es jetzt für kurze Zeit in ein Ferienheim komme, wenn man doch zum voraus weiss, dass es für längere Zeit bleiben muss.

Der Heimbetrieb entspricht keineswegs den kindlichen Vorstellungen von Ferien, und seine Bemerkungen, dass es nur in die Ferien käme, lassen das Kind zum Gespött seiner neuen Kameraden werden.

H. W.

Erziehungsheim Schloss Kasteln, Oberflachs AG

Sputniks, Satelliten und Mondraketen, die ihr Ziel zum Glück vorläufig noch verfehlen, beschäftigen uns und unsere Kinder, weil unser «Himmel» so urplötzlich von Fremdkörpern beunruhigt wurde. Nicht aber lange, denn längst schon hört man unter unsern Kindern nichts mehr davon reden.

Jedes neueintretende Kind bringt in unsere Hausgemeinschaft einen kurzen «Sputnikfimmel». — «Wie sieht er aus, ist sie hübsch, ist er stark, ist sie gross, schlank oder dick, wie heisst er, in welche Klasse geht sie, ist er gescheit, warum kommt sie zu uns?» Das sind die wichtigsten Kinderfragen.

Wir orientieren unsere Kinder kurz und ohne Kommentar, wenn ein Eintritt bevorsteht.

Wir richten es nach Möglichkeit immer ein, dass beide Hauseltern bei Neueintritten zu Hause sind.

Nach der Ankunft wird nicht viel «Wesens» gemacht: Freundlich grüssen, Willkomm entbieten, in die Wohnstube der Hauseltern begleiten, ein wenig plaudern, gemeinsam das Schlafzimmer, den Waschraum, das Esszimmer, die Spielräume und die Schule aufsuchen, gleichzeitig die erste Verbindung mit den neuen Kameraden herstellen, und der erste und wichtige Schritt ist getan. Wie ist die Reaktion? Ganz verschieden — einmal gibt es Tränen, besonders wenn die Mutter weint!

Wie sich der Abschied gestaltet, lässt sich nicht mit einem Satz sagen oder auf einen Nenner bringen. So viele Kinder wie eintreten, so viele Möglichkeiten gibt es, die je nach der Situation ausgeschöpft werden müssen. Eines geht gleich mit der Gehilfin seine Kleider und Kostbarkeiten auspacken, das andere bleibt bei den spielenden Kameraden, ein drittes will zu den vielen Tieren in der Scheune, ein viertes schliesst

Freundschaft mit der kinderliebenden Boxerhündin, und wieder ein anderes klammert sich bis zum letzten Augenblick an seinen Begleiter. Auf diese Weise gestaltet sich der Abschied in den allermeisten Fällen nicht sehr tragisch.

Ist der Begleiter fort, passen wir uns wieder der Situation des Kindes an. Das eine will bei der Hausmutter bleiben, das andere sucht Anschluss bei einer Gehilfin oder sofort bei Kameraden. In der Regel stellen wir sie mitten in die Hausgemeinschaft unter die Gespielen. Am Abend, wenn die ganze Hausgemeinschaft beisammen ist, wird der Neuling durch den Hausvater *in aller Form vorgestellt*, allen zur liebevollen Aufnahme empfohlen, mit zwei Liedern begrüsst — und «Gute Nacht» gewünscht.

Bei den Kindern gibt es vor dem Einschlafen noch-mas «Sputnikgespräche». Der Sputnik selbst schläft früher oder später auch ein. Am Morgen aber wird er als Fritz oder Köbi, als Rösli oder Hedi geweckt. Bei den Kindern ist damit das Problematische des Neuen meistens vorüber. Für uns Hauseltern aber ist es der Beginn.

W. B.

Kantonales Erziehungsheim Oberbipp BE

Gegenüber früher hat in unserem Heim die Art der Einweisung etwas geändert. Damals wurde der Termin auf Monatsanfang festgelegt und der Eintrittstag nie aufs Wochenende oder gar auf Sonntag verlegt. Heute pressiert alles, es sind immer Notfälle angemeldet, die eine Sonderbehandlung erfordern. Der Vormund oder die Eltern haben wegen der Berufsausübung nur am Samstag, ja sogar oft nur am Sonntag Zeit, den Knaben zu begleiten. Der Verdienst steht im Vordergrund, das Kind wird oft noch so am Rande der Beschäftigung geduldet. Solch ein Samstageintritt ist immer etwas peinlicher für den Knaben als an anderen Wochentagen. Ueberall wird geputzt, die Buben besorgen ihre «Aemtlein». Das Baden am Samstag bringt lauten Betrieb, was auf den «Neuen» je nach Charakter und dem Erlebten etwas abschreckend wirken muss.

Mag kommen wer will, auf alles «Neue» sind die Buben gespannt.

Die Vorbereitung der «Bisherigen» auf den «Neuen» geschieht ganz verschieden, je nachdem, wer kommt. Tritt ein Bursche ein, der mit etlichen Wässerlein gewaschen ist, dann lassen wir ihn mit Vorliebe ganz unvorbereitet hinein schwimmen. Gewöhnlich wird

ihm dann alles Wissenswerte von den alten «Füchlein» rasch entlockt. In der Regel ist so einer bald einmal entlarvt und oft auch schon ein Stück weiter gebracht, ohne unser Dazutun. Ist es aber ein verschupptes Büblein oder gar noch schwachsinnig und unbeholfen, wird die ganze Heimfamilie aufgefordert, schonungsvoll und helfend einzuwirken. Einem solchen «Neuling» wird eine spezielle Hilfe beigegeben, die ihn besonders betreut, bis er den Weg mehr oder weniger selber finden kann.

Nicht selten finden unsere Buben den Weg über die Tiere wieder zu uns Menschen.

Darum sind wir froh, wenn so ein Neueingetretener sich zu den Tieren begibt und sich dort meistens ganz rasch beruhigt. Tränen zu trocknen ist zum Glück ein Leichtes in unserem Heim, für Heimweh ist kein Platz, denn rasch ist für Ablenkung gesorgt. Diese Sorten Knaben, die noch weinen können, sind uns lieber und willkommener, als die verstockten, die zuerst aufgetaut werden müssen.

Leider wird sehr oft lange Zeit vor einer Einweisung in ein Heim den Kindern gedroht und der Teufel an die Wand gemalt. So kam einmal ein aufgewecktes Büblein zitternd mit seinem Begleiter ins Heim und konnte kaum beruhigt werden. Der Begleiter konnte uns Aufschluss geben über dieses Verhalten. Auf der Herfahrt zu uns konnte eine Mutter, die gleichzeitig mit in der Bahn fuhr, ihren Sprössling nicht zur Ruhe bringen und erklärte ihm, er komme jetzt dann in ein Heim, wo er statt Röstli zum Frühstück zuerst Schläge mit einem Stock bekomme. Dies hatte der Knabe gehört, der eben auf dem Weg war, an diesen «schrecklichen Ort» zu reisen. So eingeschüchtert braucht es dann viel Aufwand, bis das nötige Zutrauen gewonnen ist. Vieles würde leichter gemacht, wenn wir statt nur die Akten über den Eingewiesenen auch etwas vernehmen würden, was von den Erwachsenen alles vorgekehrt und angestellt wurde, bis der Knabe so weit war, dass man ihn in ein Heim bringen muss. Dank einem solchen Spiegelbild würde vermutlich der Andrang in die Erziehungsheime herabgesetzt.

Ganz allgemein sind die Neueintritte nicht so gravierend, weil die Buben vorher schon viel umhergeschoben wurden, was nicht sagen will, dass es für den Betroffenen nicht doch einen tiefgehenden Eingriff bedeutet. Hier mildernd zu helfen, ist für uns eine Selbstverständlichkeit.

R.

Habt Verständnis für die Mütter!

Wahrscheinlich haben Heimeltern keine Ahnung, wieviel es braucht und was alles geschehen muss, bis eine Mutter so weit ist, dass sie ihr Kind an die Hand nimmt, um es in die fremde Gemeinschaft eines Heimes zu bringen. Zwar weiss sie sehr gut, dass die heutigen Heime in nichts mehr den düsteren und freudlosen Anstalten früherer Zeiten gleichen, dass Verhältnisse, Erziehung und das psychologische Verständnis für das Kind ganz anders geworden sind und dass sie, die Mutter, nicht um das Wohl ihres Kindes bangen muss. Sie weiss sogar, dass ihr Kind in gewisser Beziehung im Heim besser aufgehoben ist als zu Hause, weil dem Heim viele Hilfsmittel und Möglichkeiten zur

Verfügung stehen, die ihr fehlen; und gerade das bewegt sie ja, das Kind hinzubringen. Denn oft braucht ein Kind besondere körperliche und seelische Betreuung, Heilgymnastik, Sprachkurse oder sonst eine besondere Pflege, die nur geschultes Personal vermitteln kann; oder die Mutter ist alleinstehend, muss ihrem Beruf nachgehen und kann aus diesem Grund ihr Kind nicht bei sich haben. In jedem Fall aber hofft und erwartet sie vom Heim, dass es ihrem Kind das gebe, was sie ihm selber aus irgend einem Grund nicht geben kann.

Gleichzeitig aber weiss sie, dass diesem «Mehr» des Heims für das Kind ein «Weniger» gegenübersteht: